Die lexikalischen Unterschiede der deutschen Dialekte, mit besonderer Rücksicht auf die Schweiz.

Von Prof. L. Tobler.

Die germanistische Section der deutschen Philologenversammlung hat dem Unternehmen des Herrn Dr. Wenker, einen deutschen Sprachatlas herzustellen, ihre Teilnahme geschenkt und dasselbe dem Reiche zur Unterstützung empfohlen. Wenn das Werk noch nicht weiter gediehen ist, so liegt ein Grund davon, neben der natürlichen Schwierigkeit der Ausführung selbst, vielleicht in einer gewissen Unsicherheit, welche darüber herrscht ob das Werk mehr ethnographischen oder linguistischen Zwecken oder beiden in gleichem Maass dienen sollte. Der Unternehmer hatte ursprünglich wol mehr das ethnographische Interesse im Auge; nachher scheint er das linguistische in den Vordergrund gestellt zu haben, mit Recht schon darum, weil auf jeden Fall ethnographische Folgerungen nur auf Grundlage eines ausreichenden und zuverlässigen linguistischen Materials sich ergeben können, — wenn sie überhaupt möglich sind. Dass die linguistischen Merkmale hauptsächlich grammatische sein müssen, schien den Grundsätzen der allgemeinen Linguistik und Sprachvergleichung gemäss, wonach die Beschaffenheit der Laute und Formen (zunächst der Wortformen, von denen gewisse Satzformen mittelbar abhangen) der festeste, innerlichste und am meisten charakteristische Teil einer Sprache sind, während das lexikalische Material, der stoffliche Bestandteil, allerlei Zufällen unterworfen ist, die zwar auch wissenschaftliches Interesse darbieten und der wissenschaftlichen Erforschung nicht ganz entzogen sind, aber sich schwerer in Form von gesetzmässigen Tatsachen bringen lassen. Die vergleichende Erforschung der indogermanischen Sprachen hat sich bisher vorzugsweise von diesen Grundsätzen leiten lassen und hat diesem Verfahren ihre ersten und grössten Erfolge verdankt; doch hatte sie von Anfang an neben der grammatischen Übereinstimmung auch lexikalische beobachtet und zur Bestätigung der erstern dienen lassen, und die Erforschung des ältesten Culturzustandes und der Heimat der arischen Völker (resp. eines arischen Urvolkes) war wesentlich auf Prüfung ursprünglichen Gemeinbesitzes von Wörtern angewiesen, die zur Bezeichnung von Naturgegenständen und Culturmitteln dienten. Abgesehen von diesem culturhistorischen Zweck hat man den indogermanischen Wortschatz in die besondern Besitzstände

der einzelnen Hauptvölker je nach ihrer relativ nähern Zusammengehörigkeit und successiven Ablösung von einander zerlegt, sei es dass man von einem Einzelvolk ausgieng wie Curtius vom griechischen, oder von dem Stammvolk, wie Fick. Was für das Gesammtgebiet geschah, konnte innerhalb eines Einzelvolkes für die weitere Gliederung desselben geschehen. Diez hat für sein etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen diejenige zu Grunde gelegt, welche der lateinischen am nächsten blieb, und den Sonderbesitz der übrigen darauf folgen lassen. Miklosich hat vor Kurzem seiner vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen noch ein vergleichendes Wörterbuch derselben beigefügt, aus welchem ebenfalls sowol das Gemeinsame als das Besondere der einzelnen Sprachen zu ersehen und zu ermessen ist. Auf dem Gebiete des Germanischen hat Förstemann in seiner «Geschichte des deutschen Sprachstamms» ein Werk geliefert, das trotz seinen Mängeln gerade in der angegebenen Richtung verdienstlich und weiteren Ausbaues fähig war. J. Grimm hatte nicht nur im zweiten und dritten Band seiner Grammatik, indem er den Stoff innerhalb der Kategorien der Wortbildung nach den Einzelsprachen ordnete, lexikalischer Vergleichung derselben Vorschub geleistet, sondern er hat in der «Geschichte der deutschen Sprache» bei der Behandlung der einzelnen germanischen Stämme neben den grammatischen auch lexikalische Besonderheiten ihrer Sprachen angeführt. Innerhalb des Deutschen im engern Sinne ist in dieser Richtung nicht viel Weiteres geschehen, als dass der Hauptunterschied zwischen Nieder- und Oberdeutsch durch die (abermals mit Hülfe der germanischen Section der Philologenversammlung zu Stande gekommene) Abfassung eines mittelniederdeutschen Wörterbuches auch für die ältere Zeit seinen lexikalischen Ausdruck gefunden hat. Der für die Grammatik und speciell für die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache so wichtige Unterschied zwischen Mittel- und Oberdeutsch prägt sich auf lexikalischem Gebiete nicht in entsprechendem Maass aus und kommt im mittel- und neuhochdeutschen Wörterbuch nur gelegentlich zur Darstellung, d. h. eben bei einzelnen Wörtern, die als solche zerstreut bleiben und zu keiner Übersicht und Gesammtschätzung gelangen, was ohne Zweifel beachtenswerte Resultate ergeben würde. Alles Weitere ist monographischer Behandlung der Provinzial- und Localmundarten überlassen, wobei wiederum zwar auch die lexikalischen Eigentümlichkeiten eines solchen engeren Gebietes angemerkt, wenn nicht in einem förmlichen Idiotikon dargestellt werden, aber eben in ihrer Besonderheit bestehen bleiben und für die Gesammtwissenschaft leicht verloren gehen, weil sie nicht ausdrücklich summiert und an denen anderer Dialekte oder Mundarten gemessen werden. Dies ist auch in dem sonst so vorzüglichen und mehr als ein Specialidiotikon umfassenden Werke von Schmeller nicht geschehen, weil es über den nächsten Zweck eines solchen Wörterbuches hinausgeht und mit der übrigen Anlage desselben sich nicht vereinigen lässt. Es müssen also für solche vergleichende lexikalische Statistik der deutschen Sprachprovinzen besondere Werke geschaffen werden, dergleichen auch für den provinziellen Bestand an Sagen, Liedern und Bräuchen nötig wären, wenn all der schöne Stoff von dieser Art, der bereits angehäuft ist, für höhere wissenschaftliche Zwecke nutzbar gemacht werden soll, wie es z. B. Mannhardt für die Mythologie in Angriff genommen hatte. Die Schwierigkeit solcher Zusammenfassung wäre nicht allzu gross, wenn man sich dabei auf das wirklich Gemeinsame beschränkte und die localen Besonderheiten

den Specialwerken überliesse, auf die dann einfach zu verweisen wäre. Ein vergleichendes Wörterbuch also, z. B. der oberdeutschen Dialekte, hätte nicht alle Einzelbedeutungen der gemeinsamen Wörter wieder in sich aufzunehmen, sondern zunächst nur als Repertorium die Existenz derselben in den einzelnen Provinzen mit einer relativen Haupt- oder Grundbedeutung zu bezeugen, gegenüber einem nächst angrenzenden andern Hauptdialekt oder einer Provinz eines solchen, wo das betreffende Wort fehlt, resp. durch ein anderes vertreten ist[1]).

Die Möglichkeit einer solchen Bearbeitung der Dialekte wird man wol zugeben, vielleicht auch Nutzbarkeit derselben für einzelne praktische Zwecke; aber man kann gerade den rein wissenschaftlichen Wert jener Arbeit und ihre Nutzbarkeit für andere Zwecke, zunächst wieder linguistische, dann ethnographische und culturhistorische, — man kann wenigstens die Notwendigkeit derselben in Zweifel ziehen.

Die aus einer sogenannten Grundsprache eines Urvolkes hervorgegangenen Einzelsprachen mehrerer Völker lassen sich mit Dialekten einer Einzelsprache, wie sie in historischer Zeit bestehen, allerdings vergleichen, aber eine unmittelbare Gleichstellung beider hat etwas Schiefes und kann leicht zu falschen Schlüssen führen. Zugegeben dass strenge Einheit der Sprache auch in ältester Zeit und in verhältnissmässig engem Volkskreise nirgends bestanden habe, also Ansätze zu dialektischer Spaltung schon früh und überall sich gebildet haben, so können diese doch quantitativ und qualitativ nicht Unterschieden gleichgestellt werden, die heute unter dem Namen von Mundarten gegenüber Schriftsprachen bestehen und sich z. B. in Deutschland erst etwa vom XIV. bis zum XVII. Jahrhundert gebildet haben werden. Von der heutigen westfälischen Mundart ist in den schriftlichen Denkmälern des altsächsischen Dialektes ebenso wenig eine Spur zu finden wie in den Sant-Gallischen die Grundlage der heutigen ostschweizerischen Lautformen. Ebenso wenig entsprechen die heutigen Patois von Frankreich den altfranzösischen Hauptdialekten, die in litterarischem Gebrauche waren. Diese Incongruenzen müssen also zugegeben und berücksichtigt werden. —

Weniger begründet wäre die Ansicht, dass innerhalb des Gesammtgebietes der Sprache der Wortschatz einheitlicher und gleichmässiger verbreitet sei als die Lautformen, also besondere Untersuchung seines Bestandes nicht nötig sei. Nun mögen zwar die lexikalischen Dialektunterschiede im Ganzen weniger zahlreich sein als die grammatischen, besonders die rein lautlichen; man darf aber nicht vergessen, dass den fast ins Unzählbare sich verzweigenden Lautunterschieden zwar nicht ebenso viele Unterschiede von Wortexistenzen, wohl aber von Bedeutungen gemeinsamer Wörter gegenüberstehen, nur dass diese letztern sich weniger

---

[1]) In der Tat ist diese negative Seite der vergleichenden Lexikographie ein sehr wesentlicher Beitrag zur Gesammtaufgabe; er kann aber nicht in Stillschweigen, d. h. in einfachem Nichterscheinen gewisser Gegenden unter den Zeugnissen für Verbreitung eines Wortes, sondern muss in positiver Angabe der Lücke bestehen.

Dass das allgemeine «Deutsche Wörterbuch», welches doch zunächst der neuhochdeutschen Schriftsprache dienen soll, bei aller Liberalität nicht im Stande und nicht berufen ist, zugleich ein Wörterbuch der Mundarten zu sein oder ein solches zu ersetzen, zeigt gerade das sonst so höchst anerkennenswerte Bestreben Hildebrands in jener Richtung, verglichen mit dem Verhalten der andern Redaktoren; solche Ungleichheit kann aber nur zum äussern und innern Schaden des Nationalwerkes ausschlagen.

scharf und kurz definieren lassen. Im Zusammenhang damit wird sich nun aber das Hauptbedenken erheben, dass das lexikalische Element in der Sprache überhaupt weniger tief liege und weniger messbar, weil mehr zufälligen Einflüssen, Mischungen und Entlehnungen ausgesetzt und wirklich unterworfen sei. Allerdings haben die Lautformen einer Sprache, und vollends einer Mundart, die Eigenschaft, nicht nur einem fremden Hörer zunächst aufzufallen, sondern auch dem Sprechenden selbst unbewusst am innigsten eigen zu sein, weil sie sich durch alle Anwendung der lebendigen Rede gleichmässig hindurchziehen und durch fortwährende Übung immer fester angeeignet werden, während das einzelne Wort als solches, trotz aller Häufigkeit seiner Anwendung, jenen Grad der Wiederholung und Befestigung nicht erreichen kann. Wenn nun aber die Veränderlichkeit in Betracht gezogen wird, so wird man sagen müssen, dass die Lautformen diesem Schicksal in gleichem, wo nicht in höherem Maass unterliegen als die Wortstoffe. Sehr langsam, innerhalb eines engern Zeitraums kaum merklich, gehen alle Veränderungen in der Sprache vor, aber sie ergreifen im Laufe der Zeit mit unwiderstehlicher Gewalt besonders den seiner Natur nach beweglicheren Teil des Sprachkörpers, die Vocale, und gestalten ihn stärker um als den Wortstoff, den man ja abgesehen von der Veränderung seiner Lautelemente und auch von der Veränderung seiner Bedeutung betrachten kann und immer noch als identisch erkennen muss. Man vergleiche den Lautstand einer Reihe von Wörtern, welche die heutige Sprache noch mit der althochdeutschen, diese mit der germanischen und indogermanischen gemein hat, so wird man finden, dass kaum ein Laut ganz unverändert geblieben ist, während das Wort als solches, als Stamm oder Wurzel, abgesehen von Flexionsformen oder nach Verlust derselben betrachtet, oft mit beibehaltener oder durch alle Modificationen immer noch hindurch scheinender Grundbedeutung, sich behauptet hat. Dieser Unterschied scheint selbstverständlich, weil ja Veränderungen überhaupt als solche immer nur an einer relativ beharrenden Substanz stattfinden und wargenommen werden können; aber jenes Selbstverständliche fällt dann eben mit der Tatsache zusammen, dass der Wortstoff als Ganzes eine Dauerhaftigkeit bewährt, die seinen Elementen nicht zukommt[1]). Viele Wörter sind allerdings trotzdem untergegangen, während die sie constituirenden Laute in hundert andern fortleben; aber auch umgekehrt sind einzelne Laute ganz untergegangen, während Wörter, in denen sie einst ihre Stelle hatten, trotz der lautlichen Entstellung oder Verkümmerung kräftig fortleben. Und was sollen wir vollends von der Dauerhaftigkeit der Flexionsformen sagen, die gerade in den Mundarten eine fast sichtliche Abnahme zeigen, ohne entsprechenden Ersatz? Aus all dem folgt, dass gerade für die lebenden Sprachen und Dialekte nach allen Veränderungen, die über den Lautkörper und die Flexionsformen ergangen sind, das lexikalische Element als verhältnissmässig dauerhafter und charakteristisch gelten und jedenfalls beigezogen werden muss, gerade wenn es sich um geographische Grenzen

[1]) Dass besonders Eigennamen, von Orten und Personen eine erstaunliche Dauerhaftigkeit des Wortstoffes zeigen, soll nicht geltend gemacht werden, weil eben jene begriffliche Eigenschaft sie vor manchen zerstörenden Einflüssen schützt, so dass auch einzelne Laute in ihnen ihre sonstige Existenz überdauern, und weil andrerseits besonders zusammengesetzte Eigennamen, nachdem ihre Bestandteile unverständlich geworden, den seltsamsten Entstellungen unterworfen sind.

der Dialekte und ethnographische Grundlage derselben handelt. Die lexikalischen Idiotismen sind also nicht nur ein Element, das man bei der Behandlung von Dialekten nach grammatischen Merkmalen gelegentlich als Beispiel oder Verzierung mitnehmen kann, sondern ein wesentlicher Teil der ganzen Darstellung, und sie behalten ihren charakteristischen Wert, auch wenn es ein zunächst bedeutungsloser Zufall genannt werden muss, dass die betreffenden Wörter aus dem Erbgut eines ganzen Volkes gerade diesem Stamm zufielen, oder wenn sie nicht einmal als Eigentum des letztern seit ältester Zeit betrachtet werden dürfen. Diese Ansicht gilt auch für grössere Sprachgebiete, mit denen sonst (nach der obigen Bemerkung) die kleineren nicht ohne Weiteres verglichen werden dürfen. Nachdem mit völkergeschichtlichen Vorgängen verbundene Besonderungen des Sprachschatzes einmal eingetreten sind und Jahrhunderte lang sich festgesetzt haben, sind sie einfach durch diese Fortdauer, was sie ursprünglich nicht waren, charakteristisch für den nachmaligen Bestand und verleihen der betreffenden Einzelsprache einen Teil ihrer eigentümlichen Farbe und Atmosphäre.

Die Verbreitungsbezirke der Wörter sind freilich grösser als die der Laute und Formen, die sich fortschreitend in engern Grenzen verzweigen; man wird daher, um ein Bild von der innerhalb einer grössern Sprachgemeinschaft möglichen und wirklich vorhandenen Verschiedenheit zu gewinnen, sich zunächst an die grammatischen Eigentümlichkeiten der kleineren Bezirke halten. Wenn man aber, ausschliesslich diese zu Grunde legend, eine Sprachkarte entwerfen und Grenzen ziehen will, innerhalb deren gewisse Merkmale durchweg zusammentreffen und ein abgeschlossenes Totalbild gewähren sollen, so wird man finden was Hr. Wenker gefunden hat, statt der gehofften Zusammenfassung und saubern Abrundung einzelner Gebiete eine grenzenlose Zersplitterung in immer kleinere Bezirke und eine störende Kreuzung der für wesentlich gehaltenen Merkmale durch eigensinnige Besonderheiten. Was hier im Kleinen sich zeigt, gilt mit den entsprechenden Einschränkungen wieder für das Gesammtgebiet der germanischen und indogermanischen Sprachgemeinschaft. Die Unterschiede von europäischer und asiatischer Gemeinschaft, von Ost- und Westgermanisch sind durch einzelne Übergänge zwischen angrenzenden oder sogar räumlich getrennten Gliedern da und dort vermittelt. Die Darstellung der Lautunterschiede für kleinere Gebiete bleibt immerhin lehrreich in rein sprachwissenschaftlicher Beziehung, indem sie zeigt, welcher Menge von Variationen einzelne Laute fähig sind und welche Fülle von Specialmerkmalen auf engem Raum sich anhäuft, aber sonst wird sie eher verwirrend als aufklärend wirken und die gewonnenen sprachlichen Tatsachen werden keinerlei Aufschluss über ältere ethnographische Verhältnisse und Ereignisse gewähren. Man wird sich also darauf angewiesen finden, mit Absteckung grösserer Gebiete, die etwa den althochdeutschen Dialekten, im Unterschied von Mundarten der mittel- oder neuhochdeutschen Zeit, entsprechen mögen, sich zu begnügen und dabei froh sein, das lexikalische Element herbeizuziehen, welches auf diesem Umfang sichere Anhaltspunkte gewährt, nicht für den gesammten Wortschatz, aber für ausgewählte Begriffe, besonders solche, die mit realen Lebensverhältnissen und Culturunterschieden zusammenhangen, Kleidung, Bauart, Geräte der Haus- und Landwirtschaft, oder mit alten Sitten und Bräuchen, die sich auf den Wechsel der Jahreszeiten u. dgl. beziehen. Für viele solche Dinge und die ihnen entsprechenden Wörter werden dann auch,

neben den rein sprachlichen Selbstzeugnissen, positive geschichtliche Nachweise aus Urkunden und Chroniken zu finden sein, welche auf ältere Zeit zurückgehen und einen festeren Boden darbieten als die Lautunterschiede heutiger Mundarten[1]).

Ich will nun versuchen zu zeigen, wie ich mir eine systematisch-methodische Darstellung der lexikalischen Unterschiede der deutschen Dialekte denke. Dieselbe muss sich auf der Grundlage vergleichender lexikalischer Statistik der altgermanischen Sprachen erheben, so wie diese auf dem Hintergrund des indogermanischen Wortschatzes. Knüpfen wir also an Werke an wie für das indogermanische Gebiet das von Fick und für das germanische das von Förstemann und nehmen wir dazu vergleichende Wörterbücher wie das von Diefenbach (mit Ausscheidung des dort herbeigezogenen fremden Stoffes) auf Grundlage des Gotischen und das von Schade auf Grundlage des Altdeutschen, so wären diese Vorarbeiten nur noch in der Richtung zu ergänzen, dass von jeder altgermanischen Sprache angegeben würde, wie viele und welche Wörter sie mit den andern oder einer von den andern gemein hat und wie viele und welche sie allein besitzt. Dabei würden nur Stammwörter gezählt, von Ableitungen und Zusammensetzungen wäre abzusehen, wenn sie nicht Stämme enthalten, die sonst nicht vorkommen; für Stammwörter, welche mehrere Bedeutungen entwickelt haben, wäre nur die mutmassliche Grundbedeutung anzugeben. Aus einer solchen Übersicht ergäbe sich vorläufig ein Einblick in die Art und das Maass, wonach überhaupt die Verteilung und Verzweigung des Wortschatzes eines grössern Volksganzen sich vollzogen hat. Für den Wortbestand der Dialekte jeder einzelnen Sprache folgt daraus noch nichts als eine mutmassliche Analogie des Hergangs der Wortverbreitung, deren Tatsachen durch fortschreitende Specialforschung sich abweichend von jenem Voranschlag gestalten können, und hier liegt gerade die noch nicht genügend erkannte Bedeutung der lexikalischen Dialektforschung. Denn es handelt sich nicht bloss um die Wiederverteilung der in einem ältern Schriftdialekt enthaltenen Wörter auf die spätern Volksdialekte, sondern auch um Auffindung und Zählung von Dialektwörtern, welche in den Schriftdenkmälern der ältern Zeit gar nicht enthalten sind, also einen absoluten Zuwachs des germanischen Sprachschatzes, vielleicht um Hunderte von Stammwörtern darstellen. Auch hier muss die Zählung auf wirklich neue selbständige

[1]) Ein Mangel, den alle Arbeiten über die letztern haben, liegt weniger an den Personen der Verfasser, als an einer Schwierigkeit der Sache selbst. Indem man die Laute einer lebenden Mundart auf die mittelhochdeutschen (resp. mittelniederdeutschen oder altsächsischen u. s. w.) bezieht, resp. als Vertreter oder Ausflüsse von jenen darstellt, hegt man entweder selbst, oder erweckt wenigstens leicht bei Andern, das Missverständniss, die mittelhochdeutschen (u. s. w.-) Laute seien bekannte Grössen, was doch keineswegs der Fall ist, sobald man über einen theoretisch angenommenen, mittlern Normalwert der Laute hinausgeht; eher müsste aus den Lauten der heutigen Mundarten die Aussprache der mittelhochdeutschen (u. s. w.) rückwärts erschlossen werden, wenn man sich überhaupt diese als einheitlich vorstellen dürfte, was sie gewiss so wenig war wie die neuhochdeutsche. Alle historisch-vergleichende Sprachforschung läuft Gefahr sich in einem Kreise zu bewegen, indem sie Laute der Einzelsprachen aus denen einer Grundsprache ableitet, die doch selber erst aus Vergleichung der erstern reconstruirt wird. Bei todten Sprachen handelt es sich zunächst um Buchstaben, deren Lautwert man genauer zu bestimmen suchen muss, um die wirklichen Vorgänge zu erklären, was durch Annahme mehrfacher Lautwerte eines Schriftzeichens und von unbezeichneten Zwischenstufen der Aussprache zum Teil gelungen ist.

Wörter beschränkt werden, deren Unterscheidung von mehr oder weniger nahe verwandten und von Ableitungen im Einzelnen schwierig und schwankend, von subjectiver Schätzung abhängig sein mag. Wie viel nun z. B. die Herbeiziehung von dialektischen Wörtern des Englischen (und Schottischen), die dem Neuenglischen und dem Angelsächsischen (und Dänischen) fremd sind, wie viel die scandinavischen Dialekte von den heutigen Schriftsprachen und vom Altnordischen Verschiedenes ergeben werden, vermag ich nicht näher zu schätzen; aber nach Analogie des deutschen Gebietes glaube ich, dass die Ausbeute beträchtlich und fruchtbar sein wird, sobald auch nur eine einfache Zusammenstellung des bis jetzt Zerstreuten geschehen und jedem Forscher zur Hand sein wird; es werden dann auch neue Zusammenhänge der englischen und nordischen Sprache mit der deutschen zu Tage treten.

Was nun dieses letztere Gebiet für sich und speciell das Verhältniss der heutigen Dialekte zu der neuhochdeutschen Schriftsprache einerseits und zum Mittelhochdeutschen und Althochdeutschen andrerseits in Absicht auf den Wortschatz betrifft, so gehe ich von folgenden Ansichten aus, die wol allgemeine Geltung haben:

Der Wortschatz der heutigen deutschen Volksdialekte enthält im Allgemeinen folgende Bestandteile:

1. **Elemente der altdeutschen Sprache,** und zwar zunächst derjenigen, welche uns in schriftlichen Quellen des betreffenden Dialektes überliefert sind. Wo dieser nicht ausreicht, um ein mundartliches Wort zu bestätigen, dürfen auch schriftliche Quellen anderer altgermanischer Sprachen beigezogen werden, natürlich mit Berücksichtigung der betreffenden Lautgesetze. Alle schriftlichen Quellen zusammen können aber nicht den ganzen Vorrat der einst lebendig gewesenen Sprache in sich aufgenommen haben; er muss also aus den heutigen Mundarten selbst ergänzt werden, oder umgekehrt: Mundartliche Wörter, die sich in den schriftlichen Quellen der alten Sprache nicht finden und nicht Merkmale späterer Bildung an sich tragen, dürfen als Bestandteile des älteren Sprachschatzes angesehen werden, besonders wenn sie in mehrern Mundarten vorkommen.

2. **Neubildungen,** welche die lebendige Sprache auch noch später zu erzeugen vermochte und teilweise erzeugen musste, um abgegangenes Sprachgut zu ersetzen und dem Bedürfniss der Bezeichnung neuer Gegenstände zu genügen. Solche Neubildungen sind aber zum kleinsten Teil absolute, gleichsam Schöpfungen aus dem Nichts, denn das Vermögen zu solchen scheint ziemlich früh geschwunden zu sein; auch Bildungen, welche am ehesten dahin gerechnet werden könnten, nämlich die in den Mundarten reichlich vorkommenden Benennungen von Naturgegenständen, z. B. Geräuschen, Tierstimmen u. dgl. durch nachahmende Laute, lehnen sich meistens irgendwie an bereits vorhanden gewesene Wörter jener Art an. Fruchtbarer ist relative Neuschöpfung auf dem regelmässigen Wege von Ableitung; aber gerade diese Art von Bildungen, so zahlreich sie in den Mundarten vertreten ist, kommt für den hier in Frage stehenden Zweck wenig in Betracht, da wir darauf ausgehen, aus den Mundarten Wörter möglichst hohen Alters herauszufinden, welche also vorherrschend die Gestalt einfacher Stämme tragen, und nur wo solche fehlen, auch aus Ableitungen zu erschliessen sein werden.

3. **Entlehnungen,** teils aus der neudeutschen Schriftsprache (so weit diese nicht mit

dem Wortschatz der Dialekte zusammentrifft) und aus benachbarten deutschen Dialekten, teils aus den benachbarten romanischen und slavischen Sprachen. Wörter dieser Art, also Fremdwörter, sind auch in den Mundarten (natürlich zunächst nur denen der Grenzgebiete) zahlreich, sei es in unveränderter oder in teilweise verdeutschter Gestalt. Dass Ausflüsse aus dieser Quelle für den fraglichen Zweck noch weniger in Betracht kommen als Neubildungen aus deutschem Stoff, versteht sich von selbst; doch gibt es in allen Sprachen auch schon alte Lehnwörter, welche dem einheimischen Sprachgut fast gleich stehen, und Entlehnungen aus benachbarten fremden Sprachen können wenigstens zur Beleuchtung der ethnographischen Stellung eines Dialektes mittelbar beitragen.

Der Wortschatz (d. h. der Bestand an Stammwörtern mit einfacher Grundbedeutung, nicht alle einzelnen Ableitungen und Bedeutungen) der ober- und mitteldeutschen Mundarten stimmt zum grössern Teil mit dem mittelhochdeutschen im jetzt üblichen Sinn dieses Wortes[1]). Der mittelhochdeutsche beruht in seiner Hauptmasse auf dem althochdeutschen; aber da die Litteratur der mittelhochdeutschen Zeit viel reicher und besonders auch viel manigfaltiger ist als die althochdeutsche, so erscheinen im mittelhochdeutschen Wörterbuch eine Menge Wörter, die im Althochdeutschen fehlen, doch wahrscheinlich schon in der althochdeutschen Zeit bestanden, aber in der damaligen Litteratur nicht leicht zur Anwendung kommen konnten[2]). Eine Zusammenstellung dieser Wörter ist noch nicht gemacht worden, wäre aber lehrreich; denn es liessen sich daraus Schlüsse auf die Gesammtbewegung des Sprachschatzes innerhalb einzelner Perioden ziehen[3]). Relativ neue Wörter (in dem oben besprochenen Sinn dieser Bezeichnung) sind natürlich auch in der mittelhochdeutschen Zeit gebildet worden und nach dem oben Gesagten zu beurteilen.

Nachdem der hochdeutsche Sprachschatz der ältern Zeit in der angegebenen Weise zeitlich unterschieden sein wird, werden weiterhin die einzelnen oberdeutschen Mundarten mit ihm zu vergleichen, es werden also diejenigen Wörter derselben aufzusuchen und zusammenzustellen sein, welche dem gemein mittelhochdeutschen, und solche, die auch dem althochdeutschen Sprachschatz fehlen; es können aber auch umgekehrt in Mundarten Wörter vorkommen, welche im Mittelhochdeutschen fehlen, dagegen im Althochdeutschen bezeugt sind, also freilich

---

[1]) Da seit dem XIV. Jahrhundert die Mundarten der einzelnen Provinzen des deutschen Reiches in der Litteratur wieder stärker hervortreten, so kann es geschehen, dass wir beim Aufsuchen einzelner Wörter, z. B. der schweizerischen Sprache, im mittelhochdeutschen Wörterbuch auf Quellen verwiesen werden, die wir als mundartliche, z. B. schweizerische, bereits kennen, also uns im Kreise bewegen, weil die Grundlagen der Mundarten eben schon in der sogenannten mittelhochdeutschen Zeit bestanden.

[2]) Wenn die Ausgabe der althochdeutschen Glossen vollendet und durch einen alfabetischen Index nutzbar gemacht sein wird, so werden wol viele Wörter für jene Zeit Belege finden, die wir jetzt noch vermissen.

[3]) Zum selben Zwecke würden natürlich auch Verzeichnisse der in mittelhochdeutscher Zeit nicht mehr vorkommenden althochdeutschen Wörter, der im Neuhochdeutschen ausgestorbenen mittelhochdeutschen und der erst in neuhochdeutscher Zeit aufgekommenen dienen; ferner ein neudeutsch-altdeutsches Wörterbuch, welches allerdings noch höheren Zwecken dienen würde. An ein solches Werk hat wol noch Niemand gedacht und es wird auch schwerlich unternommen werden, so lange schablonenmässige Darstellung mundartlicher Lautverhältnisse als höchstes Ziel der Sprachforschung gilt!

auch in mittelhochdeutscher Zeit werden gelebt, aber zufällig keine schriftliche Bezeugung gefunden haben. Es werden ferner Wörter aufzuzählen sein, welche dem Alamannischen (im engern Sinn dieses Namens) gegenüber dem Schwäbischen und Bairischen eigen sind, endlich schweizerische, die dem ausserhalb der Schweiz liegenden alamannischen Gebiete fehlen. Nachdem so der Kreis immer enger gezogen worden ist, wird die Frage erhoben werden können, ob innerhalb des Schweizerdeutschen selbst einzelne engere Gebiete durch ausschliesslichen Besitz von Wörtern sich gegen einander abgrenzen lassen, z. B. Ost gegen West. Diese Frage gewinnt erhöhte Bedeutung, wenn ein solches engeres Gebiet Wörter aufweist, die sich auf hochdeutschem Boden sonst nirgends finden, auch nicht in der ältern Zeit. Zwar kann auch dann der Zufall gewaltet haben, so dass gemein-germanische Wörter, die sonst nur im niederdeutschen oder nordischen Gebiet geblieben sind, von einem Teil der Alamannen dorthin getragen wurden; aber es kann doch die Frage erhoben werden, ob wir in solchen Wörtern nicht Spuren eines andern Volksstammes als des alamannischen zu erkennen haben. Diese Frage ist dadurch nahe gelegt, dass der westliche Teil des schweizerischen Gebietes von dem burgundischen Stamm besetzt worden ist, der zur Zeit seiner Einwanderung und gewiss noch geraume Zeit nachher deutsch sprach und Reste seines Dialektes in den betreffenden Landesteilen zurückgelassen haben kann. Was nun hierüber mit einiger Wahrscheinlichkeit zu ermitteln sein mag, habe ich vor Kurzem an einem andern Orte mitgeteilt, auf den ich hier verweisen muss[1]). Wenn die Resultate jener Untersuchung unsicher und gering erscheinen, so ist zu bedenken, dass der ältere Sprachzustand durch manigfache politische Veränderungen verrückt und verdeckt worden ist. Auch ist unser Material in der fraglichen Richtung noch nicht vollständig durchgearbeitet, so dass zu erwarten steht, es werden die Beweise für einen nicht-alamannischen Bestandteil unsers Sprachschatzes in beträchtlichem Masse ergänzt werden, — wenn wenigstens die a. a. O. ausgesprochene Vermutung berechtigt ist, dass aus dem Kanton Wallis, dessen Bevölkerung burgundisch war, zahlreiche Colonien nach Graubünden geführt worden seien, wo erst in letzter Zeit ein erstaunlicher Reichtum an seltenen altertümlichen Wörtern zu Tage getreten ist.

Die nachfolgenden Verzeichnisse schweizerischer Wörter im Vergleich mit dem oberdeutschen und gesammtdeutschen Sprachgebiet beruhen wesentlich auf dem in Stalder's Idiotikon enthaltenen Wortschatz, auf welchen ich mich beschränken musste, schon weil der mir für diese Abhandlung gestattete Raum nicht erlaubte, die Bedeutungen der Wörter anzugeben, so dass ich dafür auf eine allgemein zugängliche Quelle musste verweisen können; doch habe ich das von Stalder hinterlassene Manuscript zu einer zweiten Auflage seines Werkes und das neue Idiotikon, so weit es erschienen ist, mit benutzt. Jene Beschränkung war aber auch zulässig, weil Stalder's Werk, obwol es durch neuere Sammlungen vielfach ergänzt worden ist, einen ziemlich richtigen Durchschnitt und jedenfalls einen Grundstock des schweizerischen Sprachschatzes enthält, gerade in Hinsicht auf altertümliche Wörter des Hochgebirges, auf die es hier am meisten ankommt und dergleichen Stalder zum Teil noch aus

[1]) Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. XII. S. 185—210.

Quellen schöpfte, die seither versiegt sind. Zur Vergleichung des weitern oberdeutschen Sprachschatzes ist natürlich Schmeller-Frommann benutzt, daneben das Grimm'sche Wörterbuch, so weit es eben gediehen ist und Dialektisches aufgenommen hat; die Special-Idiotika oberdeutscher, mitteldeutscher und vollends niederdeutscher Gebiete konnten nicht herbeigezogen werden. So mag nun manches einzelne Wort als der Schweiz eigen angeführt sein, welches noch in weiterem Umkreis nachgewiesen werden kann. Liegt hierin ein unbestreitbarer Mangel meiner Arbeit, so wird gerade dadurch das Bedürfniss eines umfassenden vergleichenden Wörterbuches, oder zunächst wenigstens Wortregisters, der deutschen Mundarten um so klarer, und ich will mein Verdienst, wenn ich überhaupt eines habe, gern darauf beschränkt sehen, zur Herstellung eines Werkes von jener Art wenigstens auf negativem Wege beigetragen zu haben! —

Für die oben genannten Verzeichnisse, welche zur Darstellung des schweizerischen Wortschatzes im Einzelnen dienen sollen, bieten sich folgende Kategorien zur Unterscheidung dar. Es können gesammelt und aufgezählt werden:

Schweizerische Wörter,

1. welche im Mittelhochdeutschen (und zum Teil schon im Althochdeutschen) vorkommen.
2. welche im Mittelhochdeutschen nicht (mehr) vorkommen, aber im Althochdeutschen.
3. welche im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen nicht vorkommen, aber in (heutigen) oberdeutschen Dialekten und (aus diesen eingedrungen) zum Teil auch im Neuhochdeutschen.
4. welche weder im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen, noch in oberdeutschen Dialekten vorkommen, aber auf nahe verwandte (alte oder neuere) Wörter des oberdeutschen Gebietes sich zurückführen lassen.
5. welche auf dem übrigen oberdeutschen Gebiete (älterer und neuerer Zeit) nicht vorkommen, dagegen auf mittel- oder niederdeutschem (im letztern Fall natürlich mit erster Lautverschiebung).
6. welche auf deutschem Gebiete überhaupt nicht vorkommen, wenigstens nicht in dieser Gestalt und Bedeutung, dagegen auf dem weiteren germanischen Sprachgebiet entweder in nahe verwandter Gestalt wirklich nachgewiesen werden können oder wenigstens demselben wahrscheinlich angehören (letzteres im Gegensatz zur Annahme fremden Ursprungs). Wörter dieser Kategorie kann man weiter zu unterscheiden suchen in solche,
   - *a.* welche dem schweizerischen Gesammtgebiet angehören, also alamannischen Ursprungs sind oder den Alamannen mit einem (fraglichen) andern Stamm gemein waren.
   - *b.* welche dem nördlichen Gebiet (Ost und West) oder dem mittleren östlich von der Aare angehören, also alamannischen Ursprungs sein müssen.
   - *c.* welche dem westlich von der Aare gelegenen oder dem südlichen Gebiet (auch gegen Osten), also besonders dem Hochgebirg ausschliesslich angehören und dem fraglichen zweiten Volksstamm eigen gewesen sein können.

Die hier aufgezählten Kategorien sollen nicht eine vollständige, rein logische Einteilung darstellen, sondern sie sind zum Teil nach realen (historischen) Gesichtspunkten ausgewählt; nicht rein logisch, aber einem faktischen Bestand angepasst ist auch das Verhältniss der Bezeichnungen ober- und mitteldeutsch zu mittelhochdeutsch, da nach dem nun einmal herrschenden Gebrauche des letztgenannten Namens derselbe das mitteldeutsche Gebiet (der ältern Zeit) einschliesst, so wie Neuhochdeutsch auch Mittel- und Niederdeutsch (der neuern Zeit).

Ungleich wird nun freilich das Interesse an den obigen Kategorien sein, und eine Auswahl aus denselben ist schon durch die äussere Rücksicht auf den mir hier vergönnten Raum geboten. Ich verzichte also auf Anführung der unter 1. 3 und 4 gehörenden Wörter[1]), obwol sonst wenigstens 3 und 4 nicht ohne Interesse wären, nur dass bei 4 die Schätzung der Verwandtschaft keinen genauen Maassstab zulässt und von subjektiver Ansicht abhangen mag. Von den übrig bleibenden Kategorien sind 2 und 5 von höherem Interesse, können aber der Natur der Sache nach keine reichen Verzeichnisse ergeben. Das höchste Interesse wird auf 6 und dessen Unterabteilungen fallen, bei denen allerdings die geographischen (resp. ethnographischen) Grenzangaben wieder keine absolute Geltung beanspruchen können. Bei den nun folgenden Einzelangaben für 2. 5 und 6 muss ich des Raumes wegen auf Angabe der Bedeutungen verzichten, resp. dafür auf Stalder[2]) und unser neues Idiotikon (so weit es gediehen ist) verweisen; nur für Wörter, die in diesen Quellen nicht zu finden sind oder besonderes Interesse haben, werden die Bedeutungen angegeben. Auch muss wiederholt werden, dass Vollständigkeit der Angaben nur innerhalb der schon oben gezogenen Grenzen des bisher durchforschten Materials zu erwarten, Zweifelhaftes weggelassen und auch für das Gegebene Berichtigung vorbehalten ist.

I. Verzeichniss zu 2.

äter. abech. Äust. Egi. Uedel. Ursi. Herde (Schaf-, Ziegenfell, ahd. *herdo*, vellus, bei Notker). *Chilt* (ahd. *chwiltiwerch*, Nachtarbeit, s. Grimm Wörterbuch V, 705 oben). *chetten, chötten* (Haustiere locken, ahd. *quetjan,* anrufen, grüssen, vgl. *ködderlen*, lallen, Grimm V, 1568, und *köten* = *keden* ebd. 381; *antcheden* antworten, am Monte Rosa, ebd. 382). *luem* (ahd. *luomi;* mhd. nur *lüemen*, erschlaffen). *Muess* (Spielraum, auch bairisch: leerer Raum, Schmeller 1² 1677), alts. *môt*, Begegnung, Zweikampf, eig. Bewegung hin und her; amhd. *muoze* nur: freie *Zeit* (Frist, Otf. 3, 25, 12), nhd. Musse. *Nolle* (ahd. *hnol*, culmen, *nollo* collis; mhd. nur *fude-nolle*). *Genome* (Genosse; ahd. *ginomo*, captor, eig. Mit-Nehmer). *redli*(ch) (schnell, bald, Unterwalden; ahd. *hradalicho*, ags. *hrädhlice;* mhd. *rat*, *gerat*; nhd. gerade). *Scherte* (Schulter-

---

[1]) Die zu 1 gehörenden Wörter sind natürlich am zahlreichsten, so dass ich sie nicht genauer gezählt habe. Wenn ich (in der oben citierten Abhandlung) die Gesammtzahl der dem Neuhochdeutschen fremden schweizerischen (Stamm-) Wörter einigermassen richtig auf circa 600 geschätzt habe, so mag ungefähr die Hälfte davon zu 1 gehören. Zu 3 gehörige finde ich ungefähr 20, zu 4 ungefähr 30; doch werden diese Zahlen eher zu erhöhen sein. Wie viele von den zu 1 gezählten auch in andern oberdeutschen Dialekten vorkommen, habe ich nicht berechnet und wäre Gegenstand einer der oben in Aussicht genommenen weiteren Untersuchungen.

[2]) dessen Bedeutungs- und Ortsangaben freilich unvollständig sind.

blatt, ahd. Notk). *Schnarcher* (Schnur, ahd. *snaraha*). *schreiten* (schräg schneiden; ahd. *screitan*, schreiten machen, spreizen, stimmt in der Bedeutung nicht ganz, ist aber doch dasselbe Wort). *schrîssen* (reissen, got. *skreitan*). *schweifen*, kehren, fegen; engl. sweep; ahd. *âsweipha*, purgamenta. *Tille* (Euterwarze, ahd. *tilli*, *tila*, Brustwarze). *wesem* (mürbe, faserig, zu ahd. *wesanen*, marcescere; mhd. *wesel*, schwach, matt; nhd. *verwesen*, vielleicht von derselben Wurzel, siehe Schmeller 2^2 1023).

Weniger sicher sind: *Hauss*, Gesellschaft der ledigen Dorfbursche, Zürich, nach dem bei Fromann VII, 18 ff. dargestellten Lautgesetz von got. ahd. *hansa*, cohors; mhd. nur Handelsinnung. Das von Schmeller 1^2 1135 angeführte *hansen*, in eine Gesellschaft aufnehmen, gehört gewiss auch eher zum altdeutschen *hansa* als zum englischen *hansel (handsell)*; möglich bleibt aber, dass bildliche Anwendung des Namens *Hans* zu Grunde liegt. Vgl. Grimm Wb. IV, 2, 464 ff. *Chum*, Mühe, Wallis; wenn das u lang ist, vielleicht zu ahd. *kûma*, querimonia; vgl. *chûm*, kränklich, sonst nur niederdeutsch; amhd. nur *kûmig*, neben dem Adv. *kûmo*, *kûme* nhd. kaum (mit Mühe). Von den obigen Wörtern hat Schmeller, neben den bereits angeführten, nur *luem*(ig) 1^2 1473. Sie gehören, mit Ausnahme von *Äust*, *Uedel*, *Hauss*, *Chilt*, *Muess*, *Schnarcher*, der unter 6 *c* bezeichneten Region an, welche auch sonst weitaus am meisten (circa 140) Wörter enthält, die sich in der alten Sprache nachweisen lassen.

II. Verzeichniss zu 5.

bîster (niederd. verwirrt, verstört, holl. auch: verirrt, hässlich, dän. *bister*, finster, böse, zornig, schwed. ärgerlich, widerlich; wahrsch. von *bisen*, wild hin und her rennen, s. Weigand).

gust (nur in einigen westlichen Gegenden der Schweiz, statt oder neben dem sonst üblichen und weiter verbreiteten *galt*), niederd. holl. *güst*, nicht trächtig, keine Milch gebend. Der Ursprung des Wortes ist mir unbekannt; nach der Schweiz kann es durch den Viehhandel getragen worden sein, wenn es nicht etwa alt-burgundisch ist.

harsch: böse, zänkisch, Bern; *harschlig*, scharf, streng, ernst, Basel; *harschen*, kargen; *härschelen*, ranzig schmecken, Nidwalden; nach Wildbret riechen, Glarus; nhd. *harsch*, hart, rauh, in sinnlicher und sittlicher Bedeutung; *verharschen*, von Wunden; altenglisch, schottisch, dänisch *harsk* auch: herbe, ranzig. Da nhd. *harsch* auch «struppig» bezeichnet, so mag *Harsche*, Ziege, Berner Oberland, ebenfalls hieher gehören, s. Grimm IV, 2, 497.

Histe, Kornleiter, *histen* Garben aufhängen, Graubünden; nach Grimm IV, 2, 1579 zu niederd. *hissen*, aufziehen.

chärsch: frisch, stark, sonst nur norddeutsch und skandinavisch; s. Grimm V, 230.

kîlen: Reissaus nehmen; sonst norddeutsch, s. Grimm V, 704.

Chrott, Bedrängniss, Verlegenheit, Zürich, von dem gleichlautenden Wort = Kröte ganz verschieden. Sonst nur mittel- und niederdeutsch, s. Grimm V, 2412. Es gibt aber ein synonymes *Chrütz* (Zürich), welches lautverschoben dem Chrott entspricht; vgl. *Krutzi* Stald. 2, 139.

schûflen: gleiten, auch: auf einem Schlitten, und: beim Schlittenfahren mit den Schuhen aufhalten, Berner Oberland. Vgl. hessisch *Schuffel*, *Schûbe*, Eisbahn; niederdeutsch *Schövel*,

Schlittschuh. *Schaufel* ist zwar allgemein deutsch und aus der gewöhnlichen Bedeutung (des Werkzeuges) lässt sich die von Schlittschuh durch die äussere Gestalt beider und den Mittelbegriff «schieben» ableiten; aber das Zusammentreffen der Bedeutungen im Süden und Norden ist doch bemerkenswert.

Schülpe m. bewachsene Erdscholle, Zürich. Kurhessisch *Schulpe*.

Triftig f. ruhiger Aufenthalt, Wohlstand, Gedeihen, Gelegenheit; kann weder zu *Trift* noch zu *treffen* gehören, sondern nur zu dem gleichbedeutenden englischen *thrift*, altn. *thrîfa* gedeihen. t ist verhärtet oder weiter verschoben aus d, wie in vielen schweiz. Wörtern, gerade vor r, z. B. *trösche*, dreschen, *trucke*, drücken, *trülle*, drillen, drehen u. a.

Turbe, auch *Turpe*, Torf, welches jetzt nhd. Wort, niederdeutsche Form trägt, ags. *turf;* ahd. *zurba* mit vollständiger, *zurf* mit halber Verschiebung.

Zîme m. günstige, rechte Zeit, Gelegenheit; zufällige Stimmung, Laune, Berner Oberland (doch auch bei Fries und Maler); in Graubünden auch: Strich, Streifen, Spur u. s. w.; entspricht lautverschoben und in der ersten Bedeutung genau dem engl. *time*, altn. *tîmi* Zeit, Mal, Glück; *tîma*, sich zutragen; erlangen. Wurzel ist *tîhan*, nhd. *zeihen*, im Sinn von «anzeigen». Bemerkenswert ist auch noch das abgeleitete Verbum *zîmnen* lauern; zählen, ausrechnen, Berner Oberland.

Die hier zusammengestellten Wörter werden wol in Hinsicht auf ihre Herkunft, resp. auf das in ihnen vorliegende Verhältniss zwischen Ober- und Mittel- oder Niederdeutsch nicht alle gleich zu beurteilen sein: *gust*, *kîlen*, *Chrott*, *Turbe* mögen importiert sein; *harsch*, *chärsch*, *schuflen*, *Schülpe*, *Triftig*, *Zîme* selbständig mit den entsprechenden Wörtern zusammentreffen; über *Histe* wage ich keine Vermutung.

III. Verzeichniss zu 6.

Die Durchführung der Unterabteilungen für die einzelnen Wörter hat begreifliche Schwierigkeiten, da die Verbreitungsbezirke schwanken und unsere Quellenangaben mit Zufälligkeiten behaftet sind. — Angabe der Bedeutungen muss hier wieder unterbleiben (wenigstens wo die von Stalder zur Not ausreicht) und auch die etymologische Verwandtschaft der Wörter kann nur kurz angedeutet werden. Wo dieselbe leicht zu erkennen ist, wird gar nichts angegeben; wo ein (?) beigesetzt ist, weiss ich selbst nichts Bestimmtes, halte aber das betreffende Wort für germanisch. Für das Gebiet von Graubünden ist oft schwer zu entscheiden, ob ein Wort germanischen oder rätoromanischen Ursprung haben mag, und im letztern Fall vollends ob alträtischen oder römischen, so wie im Westen an der Grenze des französischen (resp. provenzalischen) Gebietes die Frage zwischen Keltisch und Römisch schwebt und für unsern Zweck unentschieden bleiben kann.

a.

Blutz m. nackter Leib, nacktes Kind; *Blütz*, unausgewachsener Mensch; *Nest-blütz*, junger Vogel. Scheint sich zu *Blutter* u. s. w. (Stald. 1, 193) zu verhalten wie *blôss* zu *blutt*, deren

Verhältniss noch immer unaufgeklärt ist, wenn man nicht *blutt* als aus dem Niederdeutschen eingedrungen ansieht. *Blutz* hätte den Plural-Ablaut eines Vb. *bliozan, blôss* den des Singulars.

Bôfen (?) *Totz*(en) m. Klotz, Pflock, Stolle u. s. w. Wahrscheinlich zu *Tütschi*, Klotz, *tütschen*, stossen, quetschen; aber dieses selbst ist (wenn nicht Lautnachahmung) dunkel, und zum Teil verschieden von *dützen* (Stald. 1, 333, wo die bildliche Bedeutung unrichtig erklärt ist). Andrerseits kann *Totze* verwandt sein mit *Tossen*, m. Felskopf, Erdhügel (wenn ss aus ahd. z; dann muss nd. *Düssel*, Kopf, bei Seite bleiben und kann nur *Dutt*, Haufe, verglichen werden).

Flām(e) (?) *grūpen*, kriechen (Stald. 1, 484) stimmt in der Bedeutung auffallend mit nd. *krûpen*, von dem es doch lautlich absteht.

gutzlen, Dim. zu *gutzen*, welches aus *guckzen*, Intens. zu *gucken* erklärt werden könnte, im Sinn von: gierig blicken.

Härre, Schlinge, vielleicht von mhd. *har*(w), Flachs; rr könnte aus rw assimiliert sein; für den Umlaut wäre eine Grundform *harawi* anzunehmen, die dann aber von ahd. *harra*, cilicium, saccus; decipula abstände.

kûten, vielleicht Lautnachahmung (?). *Mang*, Geschmack, vielleicht rückwärts gebildet aus *mengen*, mischen, weil die Speisen mit dem Speichel gemischt werden? Vgl. mhd. *enblanden*, wenn es nach Grimm zu *blind* im Sinn von trüber Mischung gehört. — *mauglen* zu engl. *mug*, Nebel, *muggy*, feucht, dumpfig?

nuefer stimmt zunächst zu ags. *nêfre* (nüchtern?), altn. *noefr*, klug (mit unverschobenem f wie in *sûfer* neben *sûber*), auch zu mnl. *nuggher*, agilis, alacer, impiger, wenn gh = f und u lang ist. Bairisch *ueber* ist wahrscheinlich dasselbe Wort mit abgestossenem (resp. zu vorangehendem *ein* gezogenem) n (wie nhd. *Otter*, schweiz. *Âter*, aus *Natter*), also nicht nach Grimm VII, 978 zu erklären.

rûb ohne Zweifel zu *ruppig*, *rupfen*, wie *strûb* zu *struppig, strupfen;* aber die Lautverhältnisse, besonders der Consonanten, sind nicht klar.

Schnôz verwandt mit *Schnauze* im Sinn von «schief, spitz zugeschnitten»; aber das Verhältniss der Vokale ô und au (bei uns auch û) zu einander ist unklar.

schnüeper und *geschnüep* gehören lautlich gewiss zusammen und auch die Bedeutungen lassen sich durch Analogien vermitteln; zweifelhaft ist das lautliche Verhältniss zu *schnupper*, wenn dieses nicht als *schnueper* zu verstehen ist. Betreffend die Bedeutung scheint eine Übertragung von Beschaffenheit und Tätigkeit des Riechorgans auf geistiges Wesen vorzuliegen, wie dgl. häufig vorkommen. *schnueper* könnte aus *schnuetbar* von *schnueten*, riechen, Schmeller 2² 590 erklärt werden, aber das p in *geschnüep* und in andern Formen würde immer wieder auf die Labialreihe *schnûben*, *schnuppen* u. s. w. weisen.

strielen rührt in der Bedeutung «herumschweifen» (wozu noch *Strolch*, Landstreicher, zu gehören scheint) an schwäb. *strâlen*, in der von «Obst stehlen» an schwäb. *strüelen*, naschen; dazu kommt noch *strielen*, *strüelen*, verwirren, eilfertig arbeiten. Die Bedeutungen dieser Wortgruppe wären wol zu vermitteln, aber die Lautverhältnisse sind unklar.

topp, *tüppig* verwandt mit *taub*, mhd. *tumb*, von der betäubenden, drückenden Wirkung? vgl. *τῦφος*, Dampf, Qualm.

b.

bäugeren, vielleicht Frequentativ von mhd. *böugen* in convexer Richtung: auftreiben, erheben. — *Pêk* vielleicht verkürzt aus mhd. *peke*, lupa, altn. *bickja*, ags. *bicce*, Hündin, deutsch sonst *Betze.* — *dammeren* schwerlich verwandt mit *dämmern*, was schweiz. *timberen* heisst, eher mit *dampfen.* — *fifenen* (?). *Gîme* zu *gînen*, hiare, wie mhd. *schîme* neben *schîn*, *kîmen* neben *kînen.* — *Giesch*, *gieschen* werden Ableitungen von derselben Wurzel *giwen*, hiare, sein wie mhd. *giel*; zu *gieschen* scheint eine Art Ablaut *Gosche*, breites oder schiefes Maul (auch bair.).

Gof (?) *gresten* zu *rasten*, anhaltend arbeiten (Stald. 2, 260)? *grützen* vielleicht zu *Grotze*, Wipfel, *Gretze*, Reis, beide im Sinn von: abgeschnittenes Stück; das Verbum eig. Stücke schneiden, dann auch: um solche handeln, streiten (für die letztere Bedeutung vgl. Zacke, Zinke: zanken).

härren, rennen (?) *hêbsch* (?) *hichelig* (?) *kitt*? (schwerlich für *kick*, *queck*). *Kitt*, Spalte, zu *kitten*, lechzen, stark atmen, auch *kittbûchen* (mit starker Mitbewegung des Bauches, bair. *schlagbauchen*, nd. *slagbûken*), Grundbedeutung also: hiare, vgl. nhd. (nd.) *Leck* (in Schiffen), schweiz. *verlech(n)en*, die Wasserdichtigkeit verlieren, von Gefässen. Dann gehört dahin wol auch (oder ist sogar das Stammwort) *kîden*, laut tönen, eigentlich bersten, *Kid*, Schoss, Reis (hervorbrechender Keim), *Kidel*, Keil, *Kidli*, Splitter, — alles von der Wurzel *ki* (wovon auch *Kîm*) neben *gi*, das aus lat. *hi*(are) verschoben ist. Es erklärt sich dann auch *kîdig*, von *kîden*, im Sinn von *gellend*, *gellig* (Id. II, 209), übertragen auf hohe Grade anderer sinnlicher Eigenschaften, sogar Dunkelheit (*chîdige* Nacht). Ob das mit *kitten* gleichbedeutende *hibmen*, *hitmen* (Stald. 2, 42) erst aus jenem abstrahiert sei (durch Zerlegung von k in g + h, weil umgekehrt häufig k aus dem Präfix g(*e*) + h — entsteht) oder ob es ablautend zu (dem sonst niederdeutschen) *happen*, schnappen (hier nach Luft), gehöre, hängt davon ab, ob der labiale oder der dentale Laut der ursprüngliche ist. — *kieren* gehört nach Grimm Wtb. V, 687 zu *quer*, aber für dieses gilt sonst schweiz. (wie mhd.) *twer*, und Verwandtschaft mit *kêren* ist nicht unmöglich. Vgl. auch noch *acharr* (unter *c*). — Zu *krôzen*, mühsam gehen, steigen, arbeiten, vergleicht das Grimm'sche Wtb. niederdeutsche und nordische Wörter, welche aber kurzen Vokal haben und zu dem unter II besprochenen *Krott* gehören mögen. *krôzen* könnte aus *krochezen*, Intensiv zu *kriechen*, zusammengezogen sein.

lês, mhd. *les*, schwach, von Lexer (1, 1887), gefolgert aus *erleswen*, schwach werden (bei Konrad v. Würzburg) und bezogen auf got. *lasiws*, schwach, ags. *lässa* minor, engl. *less*. Der Vokal in unserm Wort könnte, wenn Stalder's zweite Schreibung *leeß* richtig und *ß* (wie bei ihm oft) = s gilt, durch die Einsilbigkeit verlängert sein. — *läsch*, leer, kann mit nhd. *lasch*, schlaff, identificiert werden, wenn es etwa nur von einem Beutel oder Sack gesagt wird, was doch schwerlich der Fall ist. Vielleicht gehört es zu *löschen*, leeren. — *lôpen*, lässig gehen (nicht «laufen» Stald. 2, 178) neben *lopperig*, locker, wackelnd; beide wahrscheinlich verwandt mit *lampen*, schlaff herunterhangen.

märben, pflügen. Lexer (1, 2116) hat für *merren*, anschirren, die Nebenform *merwen*, deren w aber unerklärt bleibt, wenn *merren* auf got. *marzjan*, hindern, zurückgeht, woraus

durch den Mittelbegriff «befestigen» der von «anbinden» (z. B. ein Schiff) erklärt werden so.., was doch von «pflügen» immer noch absteht, auch wenn eine besondere, gerade zum Pflügen übliche Art des Anschirrens gemeint sein sollte. Auch heisst jenes Anspannen sonst *(ge) marren* (Lexer 1, 836), was in Schaffhausen «sich verbinden, gemeinsam arbeiten» bedeutet, ursprünglich wol «zusammen spannen». Doch findet sich (in Thurgau und Zürich) auch wieder *gemerben*, mit einem andern Halbbauer zusammen einen Pflug bespannen; in einer Urkunde von 1483: *zusamen merwen. Märren* könnte aus *märwen* assimiliert sein und dieses, von *mar*(w), mürbe, gebildet, das Auflockern der Erde durch den Pflug bedeuten; aber das Adj. wird sonst nur von reifen Früchten gebraucht.

Nossen vielleicht zu *Nase*, da das ags. *nôsu* auf eine Grund- oder Nebenform *nansu* weist, deren ns zu ss assimiliert worden wäre, während sonst in unserer Sprache, wie in der sächsischen und nordischen, langer Vokal oder Diphthong eintritt; s. zu *hansa* unter I.

Riesch, Reihe (?) rieschen, herumschweifen, wird schwerlich dazu gehören und ist nur ostschweizerisch.

sânen, sich sehnen, verlangen, scheint am nächsten mit *senen* selbst verwandt; vielleicht ist aber â aus ei entstanden und das Verbum verwandt mit dem mhd. Adj. *seine*, aus dessen Verbindung mit *lang: lancseine, — seime*, nhd. *langsam* (mit Anlehnung an die andern Adjectiva auf *-sam*) entstanden ist. *langen* in *be-, ver-langen* (engl. *long*) bedeutet: sehnen. — *schärbis* schwerlich aus *schär-wis*, nach Art einer Scheere, kreuzweis, sondern adv. Genetiv wie *twäris* aus mhd. *twerhes*, vielleicht mit r statt l zu *schälb*, schief, mhd. *schel*(w), nhd. *scheel. — schleiter*, von *schlîten* (ags. *slîdan*, gleiten), wovon *Schlitten. — schweien* nicht wohl aus *schwenken* (woraus *schweichen, schweihen* entstehen konnte); vielleicht zu dem in *Schwibboge* (ahd. *swî-bogo*) enthaltenen dunkeln *swî*, dessen Bedeutung allerdings etwas Schwebendes gewesen sein mag. — *Stalden* ohne Zweifel verwandt mit *stellen*, wie got. *staldan*, aber in der Bedeutung unklar, vielleicht im Sinn von «anlehnen, schief anliegen». — *stûssen* verwandt mit *stôssen* und *stützen* im Sinn von: unerwartet auf etwas stossen, daran Anstoss nehmen? — *wesen, wesmelen* zu ahd. *wasal*, Feuchtigkeit, altn. *vás*? nicht zu *Wasser*, obwol Stalder ß schreibt.

zauren, jodeln (?) vielleicht rätisch. — *zäben*, bemühen, drücken, zanken; *zäbig*, schwer zu verrichten, — zu bearbeiten (?). Nicht zu *zablen* (zappeln), welches nur «eilfertig arbeiten» bedeutet. — *zôchten*, sich im Wettlauf üben, besonders einen Berg hinauf und hinunter; Appenzell (?). Sonst: locken, = *zôken. Zuemtig;* der Montag, der vielfach als Nachfeier des Sonntags, als halber Festtag betrachtet und gehalten wird (blauer Montag), könnte von ahd. *zuomi*, ags. *tôme*, leer, frei, benannt sein.

c.

acharr (halb offen, Stald. 2, 489), engl. *ajar*, nach Zeitschr. f. deutsch. Phil. 4, 135 zu ags. *cerran*, kehren, wenden; vgl. auch unser *kieren*, quer, offen stehn (ob. unt. 6). Auch an mhd. *kërren*, knarren, könnte gedacht werden. — *Arsch* m. Scheune (?). *ōderen* (?) *ölen* (?) vgl. die Vermutungen im Idiot. 1, 181. *Ōsen* (?) vgl. ebd. 548. *Ōz* (?) *Udel* (?).

Bine (Stald. 1, 172, Stück Bauland) ist wol *Büne* und gehört zu *būen*, bauen, wie *Bünt*

b.

bäugeren, vielleicht Frequentativ von mhd. *böugen* in convexer Richtung: auftreiben, erheben. — *Pêk* vielleicht verkürzt aus mhd. *peke*, lupa, altn. *bickja*, ags. *bicce*, Hündin, deutsch sonst *Betze*. — *dammeren* schwerlich verwandt mit *dämmern*, was schweiz. *timberen* heisst, eher mit *dampfen*. — *fifenen* (?). *Gîme* zu *gînen*, hiare, wie mhd. *schîme* neben *schîn*, *kîmen* neben *kînen*. — *Giesch*, *gieschen* werden Ableitungen von derselben Wurzel *giwen*, hiare, sein wie mhd. *giel*; zu *gieschen* scheint eine Art Ablaut *Gosche*, breites oder schiefes Maul (auch bair.).

Gof (?) *gresten* zu *rasten*, anhaltend arbeiten (Stald. 2, 260)? *grützen* vielleicht zu *Grotze*, Wipfel, *Gretze*, Reis, beide im Sinn von: abgeschnittenes Stück; das Verbum eig. Stücke schneiden, dann auch: um solche handeln, streiten (für die letztere Bedeutung vgl. Zacke, Zinke: zanken).

härren, rennen (?) *hêbsch* (?) *hichelig* (?) *kitt*? (schwerlich für *kick*, *queck*). *Kitt*, Spalte, zu *kitten*, lechzen, stark atmen, auch *kittbûchen* (mit starker Mitbewegung des Bauches, bair. *schlagbauchen*, nd. *slagbûken*), Grundbedeutung also: hiare, vgl. nhd. (nd.) *Leck* (in Schiffen), schweiz. *verlech(n)en*, die Wasserdichtigkeit verlieren, von Gefässen. Dann gehört dahin wol auch (oder ist sogar das Stammwort) *kîden*, laut tönen, eigentlich bersten, *Kid*, Schoss, Reis (hervorbrechender Keim), *Kidel*, Keil, *Kidli*, Splitter, — alles von der Wurzel *ki* (wovon auch *Kîm*) neben *gi*, das aus lat. *hi*(are) verschoben ist. Es erklärt sich dann auch *kîdig*, von *kîden*, im Sinn von *gellend*, *gellig* (Id. II, 209), übertragen auf hohe Grade anderer sinnlicher Eigenschaften, sogar Dunkelheit (*chîdige* Nacht). Ob das mit *kitten* gleichbedeutende *hibmen*, *hitmen* (Stald. 2, 42) erst aus jenem abstrahiert sei (durch Zerlegung von k in g + h, weil umgekehrt häufig k aus dem Präfix g(*e*) + h — entsteht) oder ob es ablautend zu (dem sonst niederdeutschen) *happen*, schnappen (hier nach Luft), gehöre, hängt davon ab, ob der labiale oder der dentale Laut der ursprüngliche ist. — *kieren* gehört nach Grimm Wtb. V, 687 zu *quer*, aber für dieses gilt sonst schweiz. (wie mhd.) *twer*, und Verwandtschaft mit *kêren* ist nicht unmöglich. Vgl. auch noch *acharr* (unter *c*). — Zu *krôzen*, mühsam gehen, steigen, arbeiten, vergleicht das Grimm'sche Wtb. niederdeutsche und nordische Wörter, welche aber kurzen Vokal haben und zu dem unter II besprochenen *Krott* gehören mögen. *krôzen* könnte aus *krochezen*, Intensiv zu *kriechen*, zusammengezogen sein.

lês, mhd. *les*, schwach, von Lexer (1, 1887), gefolgert aus *erleswen*, schwach werden (bei Konrad v. Würzburg) und bezogen auf got. *lasiws*, schwach, ags. *lässa* minor, engl. *less*. Der Vokal in unserm Wort könnte, wenn Stalder's zweite Schreibung *leeß* richtig und *ß* (wie bei ihm oft) = s gilt, durch die Einsilbigkeit verlängert sein. — *läsch*, leer, kann mit nhd. *lasch*, schlaff, identificiert werden, wenn es etwa nur von einem Beutel oder Sack gesagt wird, was doch schwerlich der Fall ist. Vielleicht gehört es zu *löschen*, leeren. — *lôpen*, lässig gehen (nicht «laufen» Stald. 2, 178) neben *lopperig*, locker, wackelnd; beide wahrscheinlich verwandt mit *lampen*, schlaff herunterhangen.

märben, pflügen. Lexer (1, 2116) hat für *merren*, anschirren, die Nebenform *merwen*, deren w aber unerklärt bleibt, wenn *merren* auf got. *marzjan*, hindern, zurückgeht, woraus

durch den Mittelbegriff «befestigen» der von «anbinden» (z. B. ein Schiff) erklärt werden soll, was doch von «pflügen» immer noch absteht, auch wenn eine besondere, gerade zum Pflügen übliche Art des Anschirrens gemeint sein sollte. Auch heisst jenes Anspannen sonst *(ge) marren* (Lexer 1, 836), was in Schaffhausen «sich verbinden, gemeinsam arbeiten» bedeutet, ursprünglich wol «zusammen spannen». Doch findet sich (in Thurgau und Zürich) auch wieder *gemerben*, mit einem andern Halbbauer zusammen einen Pflug bespannen; in einer Urkunde von 1483: *zusamen merwen*. *Märren* könnte aus *märwen* assimiliert sein und dieses, von *mar*(w), mürbe, gebildet, das Auflockern der Erde durch den Pflug bedeuten; aber das Adj. wird sonst nur von reifen Früchten gebraucht.

Nossen vielleicht zu *Nase*, da das ags. *nôsu* auf eine Grund- oder Nebenform *nansu* weist, deren ns zu ss assimiliert worden wäre, während sonst in unserer Sprache, wie in der sächsischen und nordischen, langer Vokal oder Diphthong eintritt; s. zu *hansa* unter I.

Riesch, Reihe (?) rieschen, herumschweifen, wird schwerlich dazu gehören und ist nur ostschweizerisch.

sânen, sich sehnen, verlangen, scheint am nächsten mit *senen* selbst verwandt; vielleicht ist aber â aus ei entstanden und das Verbum verwandt mit dem mhd. Adj. *seine*, aus dessen Verbindung mit *lang: lancseine, — seime*, nhd. *langsam* (mit Anlehnung an die andern Adjectiva auf *-sam*) entstanden ist. *langen* in *be-*, *ver-langen* (engl. *long*) bedeutet: sehnen. — *schärbis* schwerlich aus *schär-wis*, nach Art einer Scheere, kreuzweis, sondern adv. Genetiv wie *twäris* aus mhd. *twerhes*, vielleicht mit r statt l zu *schälb*, schief, mhd. *schel*(w), nhd. *scheel*. — *schleiter*, von *schlîten* (ags. *slîdan*, gleiten), wovon *Schlitten*. — *schweien* nicht wohl aus *schwenken* (woraus *schweichen, schweihen* entstehen konnte); vielleicht zu dem in *Schwibboge* (ahd. *swî-bogo*) enthaltenen dunkeln *swî*, dessen Bedeutung allerdings etwas Schwebendes gewesen sein mag. — *Stalden* ohne Zweifel verwandt mit *stellen*, wie got. *staldan*, aber in der Bedeutung unklar, vielleicht im Sinn von «anlehnen, schief anliegen». — *stûssen* verwandt mit *stôssen* und *stützen* im Sinn von: unerwartet auf etwas stossen, daran Anstoss nehmen? — *wesen*, *wesmelen* zu ahd. *wasal*, Feuchtigkeit, altn. *vás*? nicht zu *Wasser*, obwol Stalder β schreibt.

zauren, jodeln (?) vielleicht rätisch. — *zäben*, bemühen, drücken, zanken; *zäbig*, schwer zu verrichten, — zu bearbeiten (?). Nicht zu *zablen* (zappeln), welches nur «eilfertig arbeiten» bedeutet. — *zôchten*, sich im Wettlauf üben, besonders einen Berg hinauf und hinunter; Appenzell (?). Sonst: locken, = *zôken*. *Zuemtig;* der Montag, der vielfach als Nachfeier des Sonntags, als halber Festtag betrachtet und gehalten wird (blauer Montag), könnte von ahd. *zuomi*, ags. *tôme*, leer, frei, benannt sein.

c.

acharr (halb offen, Stald. 2, 489), engl. *ajar*, nach Zeitschr. f. deutsch. Phil. 4, 135 zu ags. *cerran*, kehren, wenden; vgl. auch unser *kieren*, quer, offen stehn (ob. unt. 6). Auch an mhd. *kërren*, knarren, könnte gedacht werden. — *Arsch* m. Scheune (?). *ōderen* (?) *ölen* (?) vgl. die Vermutungen im Idiot. 1, 181. *Ōsen* (?) vgl. ebd. 548. *Ōz* (?) *Udel* (?).

Bine (Stald. 1, 172, Stück Bauland) ist wol *Büne* und gehört zu *būen*, bauen, wie *Bünt*

Stald. 1, 244. *bêfer*(?) *Bîfer*(?) *bennen*(?). Das bei Stald. 1, 156 beigefügte *binnig*, eigensinnig, ist wol *bünnig* und gehört zu *bünnen*, missgönnen *(be-unnen)*. *verbennen*, missgönnen (Bern, Lenk), vielleicht von *Bann*, im Sinne von «verbieten». — *barren* könnte das Grundwort des alten *barritus* (Tac. Germ. 3) sein, wenn dort nicht *barditus* zu lesen ist. — *brâsen*(?) *Binne*, *Binner*, Milchgefäss, -maass(?) *Butten*, *Butter*, Iltis. Zu franz. *putois?* vgl. aber auch *Ellenbutt* Frommann 2, 319. *beistrig*, *ge-peistret*, abgehärtet gegen Kälte(?).

därmen(?) *Tarrar* (-ar wol = -er), *tarren*, wol zu *târen*, *tären* Stald. 1, 266. *târggen* 267. — *trocklen*, Intensiv zu *trechen*, ziehen? *dullen*, nach Stald. Lautnachahmung(?) *Dullech; nit e Tüleche*, nicht das Geringste(?). *Täs*, *-en*, Iltis. Vgl. Idiot. 1, 179 (ob.) Schmeller 1² 60. Fromm. 2, 319. Germania 31, 424; also wol nicht zu *täselen* in den verschiedenen Bedeutungen, die Stald. 1, 268—9 angibt (*däsig* 269), die alle auf den Grundbegriff eines leisen Tuns zurückgehen. Vgl. Schmeller 1² 545. — *telligen* vielleicht für *tedigen?* oder *teiligen*, Anteile bestimmen? *trupp*, niedergeschlagen, abgespannt, matt, auch von Tieren, Graubünden(?).

fläuden(?) *Flauche;* s. die Vermutungen Idiot. 1, 1160. *floheli*, *fluger*, *flucher* wahrsch. zu *fliehen*. *flûmen*; vgl. Idiot. 1, 1198. *flôss* von *fliessen?* s. Idiot. 1, 1214.

Gauseli, *gausen* zu *giessen*, wie mhd. *güsse* neben *giezen*, *ge-wis*, *wîs* neben *wizzen* u. a.? — *er-ginzen* vgl. *ent-ginzen*, verrenken (Gr. Wtb. IV, 1, 1, 1287), eig. aus der *Ganz*heit, Fassung (ausser sich) geraten? *gättenen*, springen, rollen (Bern, Lenk)(?) *Giecht* (Biecht und andere Nebenformen s. Idiot. 2, 112—3. — *giden*(?) *garren*, ragen, starren (Graubünden)(?) *geiten*, schaukeln, wiegen (Wallis)(?) *glander* Stald. 2, 524, 155. *glanderen*, schmeicheln, schwänzeln, sich schmiegen (Wallis), *glanderig*, geschmeidig, geputzt (Bern, Guggisberg). Mit mhd. *glander*, Glanz, Schimmer, durch den Mittelbegriff «schön tun», zu vereinigen(?). *Grudel*, auch: Ekel, Widerwillen, zu grûen, grausen? *grielen* aus *ge-riwelen*, ein wenig *gereuen?* vgl. mhd. *beviln* (zu viel dünken), verdriessen. — *Grâg*, aus *Ge-rag* von *ragen*, hervorstehen? *gräschlich*, zu *rasch?* — *grâmen*, kriechen, zu *grâpen* (bair. *grappeln*), *grampen*, *gramsen*, tasten, *gramslen*, jucken, kribbeln? *Girtsch*, Eiterbeule (Wallis)(?). — *Gum*, Vorratsraum, Behälter; vielleicht mit trübem û = ou, zu *gaumen*, hüten, bewahren. *gûxen*, schneestürmen, wol Lautnachahmung. *Güster*, Kehricht (Bern, Oberland, zu *Güsel* (dasselbe, *guslen*, herumrühren, aufstören; vgl. altn. *gustr*, Wind, *giosa*, sprühen. — *gûnen*, s. Idiot. 2, 334 (unten). — *gôren*, wühlen, grübeln (Berner Oberland, Wallis), zu *gûr*, Kot, ahd. *gor?* (dann zu Verzeichniss I).

Halderen, Äste(?). *Harst*, harter Schnee, zu dem unter Verzeichniss II angeführten *harsch*. *Helse*, Decke, Deckel, von *hëlen?* *hüplen*, flockig schneien, vielleicht zu *Huppi*, Büschel, franz. *houpe*, *huppe*. *Hôn*, vorderer Teil des Wagens (Stald. 2, 50), nur in Aargau, Bern, Solothurn. Schwerlich Überrest von got. *hôha*, Pflug, wovon ahd. *huohili*, aratiuncula, vgl. appenzellisch *Hueche* neben *Chueche*, Schlittenkufe(?). *häschen*, nagen, von Mäusen (Graubünden), Lautnachahmung?

janxen(?). *Järb*, auch *Erb* und *Gerb*, in Glarus *Käs-girb*, *-jirb; järben*, beschneiden, von Bäumen. *jurmen*, auch *jurnen*, Lautnachahmung?

klicher zu *klicken*, brechen, Gr. Wtb. 5, 1159? oder für *klinker*, und dies zu *klinken* = *klingen* (a. a. O. 1179), mit hellem Schall *brechen?* *krissen*, zanken, kämpfen (Graubünden),

zu *kritzen* (kratzen), welches bei uns ebenfalls «zanken, streiten» bedeutet; St. 2, 133 unten. Schwerlich zu mhd. *krîzen*, schreien, oder (mit anlautendem ch = altem h, wie in *Chrîs*, Reisig) zu got. alts. *hrisjan*, schütteln. *keist*, nach Gr. Wtb. 5, 499 nur schweizerisch, doch auch altnl. *kîst* (*Chîst*, Luzern). — *Krummen*, vielleicht mit eingeschobenem r = *Kum*, *Kumme*, Gr. Wtb. 5, 2589. *kûpen*, nur im Westen und in Graubünden, auch *chuppen* geschrieben. Gr. Wtb. 5, 2771 vergleicht *küpisch*, delikat, was aber vielleicht niederdeutsch ist und auch in der Bedeutung nicht recht passt.

laub, Ablaut zu *lieb* wie in *g-lauben*, *erlauben*. — *leischen;* vgl. kärnt, *Lische*, Holzschleife, nach Lexer 180 vielleicht zunächst romanisch. — *Leiker*, *Leuker*, Widder. Wenn *ei* der ursprüngliche Laut, könnte das Wort zu *leichen*, springen (Causativ mit k) gehören. Fries-Maler haben *lönken*, reizen, antreiben. — *Lamm*, f. Felskluft, Schlucht. Vgl. *Limmi*, *Lummi*, Einschnitt. Schwed. *Lamm*, Wasserschlucht (Schmell. 1^2 1470); tirol. *Klamm* (zu *klemmen*, einengen). Das Wort könnte ein anlautendes h gehabt haben und zu ags. *hlimman*, strepere, clangere, *hlimme*, torrens, altn. *hlemma*, dröhnen, gehören; mhd. *limmen* nur von Tieren. Das k des tirol. Wortes könnte sich zu h verhalten wie unser *klimmen*, kneifen, klauben, grimmen im Leib, zu *Lummi* pl. n. Nachwehen (Krämpfe), Stald. 2, 184. — *litsch* zu *latschen*, *letschen* u. s. w.: träge sein, Schmell. 1^2 1542? — *lôter* (?).

Marren, Eisklumpen (früher auch in Basel), zu *merren*, hindern? *mätt* (?) *Mäschel* (?) *madlen* (?) *er-madlen* (?) *müddelen* schwerlich zu got. *mathljan*, ags. *madheljan*. — *muelen*, wahrscheinlich mit l gebildet vom einfachen *muojan*, mugire, muhen.

nuschen, schlagen (auch *nütschen*) mit abgefallenem Anlaut h (wie bei *Lamm* oben), zu ags. *hnyssan*, tundere; mit k schweiz. *knütschen*, zermalmen, wie dort *klamm*, *klimmen*. — *neiten* (?) *nunnen*, wohl Lautnachahmung.

rüsten, vielleicht eigentlich mit *Rost* beschmutzen, oder ironisch = übel zurichten. — *raschen*, von *rasch* oder aus franz. *arracher?*

Rüsche, auch *Rischi* Stald. 2, 278, aber überwiegend mit ü; im letztern Fall von *rûschen*, im erstern (mit sch aus s, im Gebirge häufig nach i und e) von *rîsen*, fallen. — *rüpf*, eigentlich reif zum *Abrupfen?* — *rimpen*, zu mhd. *rimpfen*, rumpfen? p auch in *rämpen*, reiben. *risten* (?) *ritschgen*, schallnachahmende Fortbildung von *ritzen? ûf-rûchen* (einen Wagen) zurüsten; entweder mit üe von mhd. *ruochen*, besorgen (*b-rüechen* bei Schmell. 1^2 344), oder mit ü zu *rûchen* (Stald. 2, 286) von *rûch;* vgl. bern. *stîf*, schmuck, stattlich. — *rübenen*, entweder mit b aus f zu *Rüfi* Stald. 2, 289 (dies vielleicht zu ahd. *hruf*), oder von lat. *ruina*, ital. *rovina*, wie *Lauene* (Lawine) entweder zu *lau* oder aus lat. *labina*. — *bradrêm*, schwach, steif in den Gliedern, von Kühen, Graubünden; auch der erste Teil des Wortes ist dunkel. — (g)*râggen;* vgl. das gleichbedeutende *grâpen* und *grûggen* = *grûpen*, kränkeln. — *radelen;* vgl. *G-radel*, Kies, von *rêden*, sieben; ursprünglich also vom Geräusch geworfenen Kieses?

sellen, werfen; ursprünglich etwa den *Ball* zuwerfen, vom alten *sellan*, übergeben? *Sesten*, m. Unterlage eines Pfostens; Bern, Oberland; vielleicht aus *Setzstein*. *Sücke*, Pfütze (Graubünden). Zu *sücheren*, *süggeren*, sickern, von *sucken*, Intens. von *sinken?* — *sünen* auch vom Tönen siedenden Wassers (vgl. *sengen* von *singen*), wahrscheinlich Lautnachahmung. —

Stald. 1, 244. *bêfer*(?) *Bîfer*(?) *bennen*(?). Das bei Stald. 1, 156 beigefügte *binnig*, eigensinnig, ist wol *bünnig* und gehört zu *bünnen*, missgönnen *(be-unnen). verbennen*, missgönnen (Bern, Lenk), vielleicht von *Bann*, im Sinne von «verbieten». — *barren* könnte das Grundwort des alten *barritus* (Tac. Germ. 3) sein, wenn dort nicht *barditus* zu lesen ist. — *brâsen*(?) *Binne*, *Binner*, Milchgefäss, -maass(?) *Butten*, *Butter*, Iltis. Zu franz. *putois?* vgl. aber auch *Ellenbutt* Frommann 2, 319. *beistrig*, *ge-peistret*, abgehärtet gegen Kälte(?).

därmen(?) *Tarrar* (-ar wol = -er), *tarren*, wol zu *târen*, *tären* Stald. 1, 266. *târggen* 267. — *trocklen*, Intensiv zu *trechen*, ziehen? *dullen*, nach Stald. Lautnachahmung(?) *Dullech; nit e Tüleche*, nicht das Geringste(?). *Täs*, *-en*, Iltis. Vgl. Idiot. 1, 179 (ob.) Schmeller 1² 60. Fromm. 2, 319. Germania 31, 424; also wol nicht zu *täselen* in den verschiedenen Bedeutungen, die Stald. 1, 268—9 angibt (*däsig* 269), die alle auf den Grundbegriff eines leisen Tuns zurückgehen. Vgl. Schmeller 1² 545. — *telligen* vielleicht für *tedigen?* oder *teiligen*, Anteile bestimmen? *trupp*, niedergeschlagen, abgespannt, matt, auch von Tieren, Graubünden(?).

fläuten(?) *Flauche;* s. die Vermutungen Idiot. 1, 1160. *floheli*, *fluger*, *flucher* wahrsch. zu *fliehen*. *flûmen*; vgl. Idiot. 1, 1198. *flôss* von *fliessen?* s. Idiot. 1, 1214.

Gauseli, *gausen* zu *giessen*, wie mhd. *güsse* neben *giezen*, *ge-wis*, *wîs* neben *wizzen* u. a.? — *er-ginzen* vgl. *ent-ginzen*, verrenken (Gr. Wtb. IV, 1, 1, 1287), eig. aus der *Ganz*heit, Fassung (ausser sich) geraten? *gättenen*, springen, rollen (Bern, Lenk)(?) *Giecht* (Biecht und andere Nebenformen s. Idiot. 2, 112—3. — *giden*(?) *garren*, ragen, starren (Graubünden)(?) *geiten*, schaukeln, wiegen (Wallis)(?) *glander* Stald. 2, 524, 155. *glanderen*, schmeicheln, schwänzeln, sich schmiegen (Wallis), *glanderig*, geschmeidig, geputzt (Bern, Guggisberg). Mit mhd. *glander*, Glanz, Schimmer, durch den Mittelbegriff «schön tun», zu vereinigen(?). *Grudel*, auch: Ekel, Widerwillen, zu grûen, grausen? *grielen* aus *ge-riwelen*, ein wenig *gereuen?* vgl. mhd. *beviln* (zu viel dünken), verdriessen. — *Grâg*, aus *Ge-rag* von *ragen*, hervorstehen? *gräschlich*, zu *rasch?* — *grâmen*, kriechen, zu *grâpen* (bair. *grappeln*), *grampen*, *gramsen*, tasten, *gramslen*, jucken, kribbeln? *Girtsch*, Eiterbeule (Wallis)(?). — *Gum*, Vorratsraum, Behälter; vielleicht mit trübem û = ou, zu *gaumen*, hüten, bewahren. *gûxen*, schneestürmen, wol Lautnachahmung. *Güster*, Kehricht (Bern, Oberland, zu *Güsel* (dasselbe, *guslen*, herumrühren, aufstören; vgl. altn. *gustr*, Wind, *giosa*, sprühen. — *gûnen*, s. Idiot. 2, 334 (unten). — *gôren*, wühlen, grübeln (Berner Oberland, Wallis), zu *gûr*, Kot, ahd. *gor?* (dann zu Verzeichniss I).

Halderen, Äste(?). *Harst*, harter Schnee, zu dem unter Verzeichniss II angeführten *harsch*. *Helse*, Decke, Deckel, von *hëlen? hüplen*, flockig schneien, vielleicht zu *Huppi*, Büschel, franz. *houpe*, *huppe*. *Hôn*, vorderer Teil des Wagens (Stald. 2, 50), nur in Aargau, Bern, Solothurn. Schwerlich Überrest von got. *hôha*, Pflug, wovon ahd. *huohili*, aratiuncula, vgl. appenzellisch *Hueche* neben *Chueche*, Schlittenkufe(?). *häschen*, nagen, von Mäusen (Graubünden), Lautnachahmung?

janxen(?). *Järb*, auch *Erb* und *Gerb*, in Glarus *Käs-girb*, *-jirb; järben*, beschneiden, von Bäumen. *jurmen*, auch *jurnen*, Lautnachahmung?

klicher zu *klicken*, brechen, Gr. Wtb. 5, 1159? oder für *klinker*, und dies zu *klinken* = *klingen* (a. a. O. 1179), mit hellem Schall *brechen? krissen*, zanken, kämpfen (Graubünden),

zu *kritzen* (kratzen), welches bei uns ebenfalls «zanken, streiten» bedeutet; St. 2, 133 unten. Schwerlich zu mhd. *krîzen*, schreien, oder (mit anlautendem ch = altem h, wie in *Chrîs*, Reisig) zu got. alts. *hrisjan*, schütteln. *keist*, nach Gr. Wtb. 5, 499 nur schweizerisch, doch auch altnl. *kîst* (*Chîst*, Luzern). — *Krummen*, vielleicht mit eingeschobenem r = *Kum*, *Kumme*, Gr. Wtb. 5, 2589. *kûpen*, nur im Westen und in Graubünden, auch *chuppen* geschrieben. Gr. Wtb. 5, 2771 vergleicht *küpisch*, delikat, was aber vielleicht niederdeutsch ist und auch in der Bedeutung nicht recht passt.

laub, Ablaut zu *lieb* wie in *g-lauben*, *erlauben*. — *leischen;* vgl. kärnt, *Lische*, Holzschleife, nach Lexer 180 vielleicht zunächst romanisch. — *Leiker*, *Leuker*, Widder. Wenn *ei* der ursprüngliche Laut, könnte das Wort zu *leichen*, springen (Causativ mit k) gehören. Fries-Maler haben *lönken*, reizen, antreiben. — *Lamm*, f. Felskluft, Schlucht. Vgl. *Limmi*, *Lummi*, Einschnitt. Schwed. *Lamm*, Wasserschlucht (Schmell. 1² 1470); tirol. *Klamm* (zu *klemmen*, einengen). Das Wort könnte ein anlautendes h gehabt haben und zu ags. *hlimman*, strepere, clangere, *hlimme*, torrens, altn. *hlemma*, dröhnen, gehören; mhd. *limmen* nur von Tieren. Das k des tirol. Wortes könnte sich zu h verhalten wie unser *klimmen*, kneifen, klauben, grimmen im Leib, zu *Lummi* pl. n. Nachwehen (Krämpfe), Stald. 2, 184. — *litsch* zu *latschen*, *letschen* u. s. w.: träge sein, Schmell. 1² 1542? — *lôter* (?).

Marren, Eisklumpen (früher auch in Basel), zu *merren*, hindern? *mätt* (?) *Mäschel* (?) *madlen* (?) *er-madlen* (?) *mäddelen* schwerlich zu got. *mathljan*, ags. *madheljan*. — *muelen*, wahrscheinlich mit l gebildet vom einfachen *muojan*, mugire, muhen.

nuschen, schlagen (auch *nütschen*) mit abgefallenem Anlaut h (wie bei *Lamm* oben), zu ags. *hnyssan*, tundere; mit k schweiz. *knütschen*, zermalmen, wie dort *klamm*, *klimmen*. — *neiten* (?) *nunnen*, wohl Lautnachahmung.

rüsten, vielleicht eigentlich mit *Rost* beschmutzen, oder ironisch = übel zurichten. — *raschen*, von *rasch* oder aus franz. *arracher?*

Rüsche, auch *Rischi* Stald. 2, 278, aber überwiegend mit ü; im letztern Fall von *rûschen*, im erstern (mit sch aus s, im Gebirge häufig nach i und e) von *rîsen*, fallen. — *rüpf*, eigentlich reif zum *Abrupfen?* — *rimpen*, zu mhd. *rimpfen*, rumpfen? p auch in *rämpen*, reiben. *risten* (?) *ritschgen*, schallnachahmende Fortbildung von *ritzen? ûf-rüchen* (einen Wagen) zurüsten; entweder mit üe von mhd. *ruochen*, besorgen (*b-rüechen* bei Schmell. 1² 344), oder mit ü zu *rûchen* (Stald. 2, 286) von *rûch;* vgl. bern. *stîf*, schmuck, stattlich. — *rübenen*, entweder mit b aus f zu *Rüfi* Stald. 2, 289 (dies vielleicht zu ahd. *hruf*), oder von lat. *ruina*, ital. *rovina*, wie *Lauene* (Lawine) entweder zu *lau* oder aus lat. *labina*. — *bradrêm*, schwach, steif in den Gliedern, von Kühen, Graubünden; auch der erste Teil des Wortes ist dunkel. — (g)*râggen;* vgl. das gleichbedeutende *grâpen* und *grûggen* = *grûpen*, kränkeln. — *radelen;* vgl. *G-radel*, Kies, von *rëden*, sieben; ursprünglich also vom Geräusch geworfenen Kieses?

sellen, werfen; ursprünglich etwa den *Ball* zuwerfen, vom alten *sellan*, übergeben? *Sesten*, m. Unterlage eines Pfostens; Bern, Oberland; vielleicht aus *Setzstein*. *Sücke*, Pfütze (Graubünden). Zu *sücheren*, *süggeren*, sickern, von *sucken*, Intens. von *sinken?* — *sünen* auch vom Tönen siedenden Wassers (vgl. *sengen* von *singen*), wahrscheinlich Lautnachahmung. —

sueggen (auch: langsam arbeiten, — gehen) (?). *sürmen*, klagen, summen, schwirren; zu *surren?* *Schiner* (?) *schidig*, ursprünglich wol: leicht spaltend, *scheidend*. — *schirb;* vgl. *schärb*, trocken, vom Brod, wol von einem alten *schërben*, brechen; also eigentlich: spröde. — ein-*schier* (Stald. 1. 341) vielleicht zu *schier*, ahd. *sciaro*, schnell, *scêri*, sagax. In *ein* läge der Begriff der einseitigen, eigensinnigen Richtung. — *Schäpfe*, auch *Schipfi*, *Schüpfi*, Schindel; vgl. mhd. *Schipfe*, Schaufel. — *schlöd*, vielleicht mit l statt n = *schnöd*. — *schlärmen*, lecken, naschen; vgl. *schlürmen*, die Oberfläche streifen, auch vom Vieh beim Fressen; dann auch: herumstreichen, Obst stehlen, wie *strielen* (oben *a*). — er-*schmeien;* stimmt lautlich auffallend zu dem auch gleichbedeutenden altfranz. *esmayer*, ital. *smagare*, welches aus dem deutschen *magan* (mögen) mit privativem s- (lat. *ex*-) erklärt wird, also eigentlich «ohnmächtig werden» bedeutet. Lautlich entspräche genau *seien*, schätzen (Stald. 2, 368), aus franz. *essayer*. Das neben *ei* vorkommende *î* ist hier vielleicht nur mono-phthongische Aussprache des erstern. — *schwäglen* (?) *specken;* wahrscheinlich von mhd. *Spach*, kleines Holz. — *stebelen*, in kleinen Schritten gehen, eigentlich an einem Stabe? Vgl. *stofflen*, geschäftig gehen, zu *Staffel*, Stufe, (Fuss-)*Stapfe*. — *Stack;* von *stecken* im Sinn von «verstopfen, abschneiden, hindern»? — *strâpen*, auch: kriechen, krabbeln. Die Bedeutung «abstreifen» stimmt zu der von holl. *strôpen*, und manche in- oder auslautende p unseres Dialektes stimmen zu niederdeutschen, doch vielleicht nur scheinbar oder mittelbar.

ge-*waben*, vielleicht zu *weben* in der bildlichen (resp. ursprünglichen) Bedeutung: sich hin und her bewegen. — *Widem;* wol nur eine (allerdings seltsame) Anwendung des Grundbegriffs (Eigentum) auf persönliche Eigentümlichkeit. — *Weiffi*, auch: plötzlicher Umschlag des Wetters; Krisis; periodische Gewohnheit. Grundbedeutung scheint: Drehung, Schwankung. Vgl. mhd. *weife*, Haspel, bair. *weiffen*, schwanken, nhd. *Wipfel*.

zâggen, auch: zerren, schleppen, verwandt mit *zagen*, auch mit mhd. *zagel*, Schweif, und mit *zähe*. — *zampen*, höhnen (?) vgl. *züpflen*, höhnisch lächeln. *zōg*, *zôg*, matt, schwach, schlecht; von *ziehen* im Sinn von: herumgezogen, abgenutzt? — *zîben*, gleiten, besonders auf dem Eise (was auch *ziflen* heisst); *ziberlen*, auf den Zehen gehen. *zîben* aber auch: triefen, *zibelen*, in dünnen Strahlen fliessen; bair. *zifern*, rieseln. Das mhd. *sîfen*, triefen, gleiten, ist offenbar verwandt. Auch *zîsen* hat beide Bedeutungen; die ganze Gruppe mit ihren Zischlauten scheint Lautnachahmung. — *zärren*, kreischen, meint vielleicht nur heftiges Weinen (wie *schreien* in unserer Sprache) und könnte aus *zäheren* (zähren) assimiliert sein; aber das Idiot. Bernense (Fromm. 4, 152[b]) gibt noch ein *zärren*, austerum esse, und in Graubünden findet sich *verzärren*, gelüsten (statt des sonstigen *verzännen*), die ich nicht zu erklären weiss. — *Zäsen*, Iltis, steht auffallend neben dem gleichbedeutenden *Täsen* (siehe oben); es könnte zu ags. *tæsan*, zerreissen, ahd. *zeisan*, rupfen, gehören. — *zûpen*, struppig aussehen; vgl. mhd. *zûpe*, eine Art Schaf, und unser *Tschûpe*, Schopf, Haarbüschel, Haufe, — *züpfen* scheint von einem *ziofan* oder *zūfan* gebildet, das als Stammverbum für *Zopf*, *zupfen* anzunehmen und mit *ziefen*, ziehen, schleppen, *Zipfel* u. s. w. verwandt sein wird. — *zuezen* (?) *züelen*, *züelggen;* vgl. *Zulch*, Knoten, Schmell. 2^2 1117. *zwîggen* wird Lautnachahmung sein.

